

Balkonstunde

Als es gegen Abend ruhiger wurde, das monotone Rauschen des Straßenlärms langsam in die Abendkühle einsickerte und bereits vereinzelte Momente der Stille durch das gekippte Fenster in den Raum brandeten, da traute ich mich endlich auf den Balkon hinaus zu gehen und frische Luft in die Wohnung hereinzulassen. Die Türe knarrte beim Öffnen, als ob auch sie den Abend wohlwollend begrüßen wollte. Eine zarte Brise wehte den dämmerigen, dunstigen Großstadtabend in das stickige, noch von der Tageshitze erfüllte Zimmer, neben den letzten Abgasen schwang schon einen Hauch Feierabend mit, aus dem Hof gegenüber duftete es nach glühender Holzkohle. Keine Musik ertönte mehr aus den Lautsprechern meines billigen Cassettenrecorders, auch er durfte jetzt ausruhen von einem Tag, den er wie immer damit zubrachte, die Außengeräusche zu übertönen.

Ich liebte die allabendlich in die Wohnung einfließende Stille, sie erinnerte mich an meine Noviziatszeit im Kloster, sie erinnerte mich an das Gefühl, zu etwas Großem, etwas Außergewöhnlichem berufen zu sein, das mir damals stetig gegenwärtig war. Und ich wusste insgeheim in diesen Momenten verklingenden Stadtlebens auch, wie mein Leben aussehen würde, wäre diese doch oft so leidvolle Zeit nicht gewesen.

In diesen abendlichen Balkonstunden erfuhr ich es wieder, dieses Glücksgefühl, das mich im Orden so oft überkommen hatte. Am schönsten war es damals in der kleinen Kapelle am nahen Waldrand, dort fühlte ich mich wohl, dort kam selten einer der Mitbrüder hin. Ich liebte das meditativ-stille Gebet, fühlte die göttliche Gegenwart des Angebeteten in mir, wenn ich in diesem Heiligtum saß, während draußen die Sonne aufzugehen begann oder abends untergegangen war. Meine liebsten Tageszeiten.

Seufzend ging ich in das noch immer schwülwarme Zimmer zurück, hindurch zur Küche, nahm mir aus dem Kühlschrank eine Flasche Bier, öffnete sie und trank - entgegen meiner sonstigen Gewohnheit - aus der Flasche.

An vielen Abenden hier auf meinem Balkon gingen meine Gedanken zurück in jene Jahre im Kloster, fünf Jahre waren seitdem vergangen. Aber hier, an diesem Ort spielte die Zeit keine Rolle, hier war heiliger Boden, mein Balkon, den ich nur ohne Schuhe betrat, mein privates Heiligtum.

Das rotgoldene Licht der Abendsonne zeichnete sich besonders an den Sommerabenden durch die bunten Fenster auf der gegenüberliegenden weißen Wand der Kapelle in vielfältig leuchtenden Flecken ab, so dass die schwarzen Tafeln des Kreuzweges wie mit Leben gefüllt erschienen, es erfüllte meine Seele mit dem, was ich nie von irgendeinem Menschen erfahren hatte: Liebe.

Als Waisenkind aufgewachsen verbrachte ich die ersten Lebensjahre bei meinem einzigen Onkel, nach dessen Tod bei seiner Witwe, die bald wieder heiratete. Das Internat der Benediktiner schien mir die Lösung, die ablehnende Atmosphäre des stiefmütterlichen Haushalts zu vergessen.

David, ein Klassenkamerad brachte mich auf die Idee, seine Eltern waren reich, kümmerten sich auch wenig um ihn. Er ging gerne ins Internat, weg von ihnen, ich ging mit. Meine Stiefeltern waren wohl recht froh darum, mich los zu sein.

Von Gott geliebt zu sein, das war mir sicher, von ihnen nur geduldet zu sein dagegen unerträglich. Noch während der Internatsjahre zu konvertieren um drei Jahre später ins Kloster als Novize eintreten zu können, war nur der Ausdruck der inneren Gewissheit des Erwähltheits. Auch David ging nach dem Abitur direkt ins Noviziat. Die Erfahrung einer heilen Welt und ein vom Dienst an den Menschen und der Gnade Gottes erfülltes Leben schienen uns vorgezeichnet.

Mein Leben sah äußerlich nun so aus, als sei alles ganz anders gekommen.

Bald lag die Straße friedlich und verschlafen unter mir, die Laternen beleuchteten in stetig aus der Dunkelheit wiederkehrendem Takt die grauen Umrisse einer nun matt und träge gewordenen Hauptverkehrsader, neben einzelnen Wagen, deren verklingendes Dröhnen mein Ohr nur noch mehr zur Stille führte, klang das sanfte Summen der Mücken, die im Lichtkreis der nahen Laterne ihren archaischen Tanz aufführten, wie eine Solidaritätserklärung der aufatmenden Natur.

"Glaubst du denn, dass du so einem Leben gewachsen bist?" fragte David mich nach dem ersten Noviziatsjahr.

Ich war ein kritischer Geist, der Novizenmeister hatte mich schon mehrmals dafür gerügt und mir mehr Demut empfohlen. Ein Ordensleben nach den evangelischen Räten Keuschheit, Gehorsam und Armut schien mir damals nicht nur erstrebenswert, es war meine treu ergebene Antwort auf Gottes Gnade, mir seine Liebe zu erweisen. Mich in diesen heiligen Stand zu berufen, bedeutete nicht nur, geheilt und geliebt zu werden von Gott, sondern auch eine Familie zu haben, in der ich die in der Kindheit vermisste Geborgenheit in überreicher Fülle geschenkt bekam.

Besonders mein Mitnovize David war mir sehr ans Herz gewachsen. Ein Zweifler war er, zwar ganz anders als ich, viel stürmischer, viel zerstörerischer, viel wilder, aber mir ähnlich.

Mir schienen die Grundfesten der Kirche und der Klostersgemeinschaft zu halten, wohl gab es in Gottes heiliger Kirche sündige Diener, auch hier im Kloster gab es Mitbrüder, die uns große Last bereiteten, und - leider Gottes - nicht nur die alten und verkalkten, wie zum Beispiel Bruder Eusebius und Pater Adeodatus. Auch Intriganten, Spötter und Zyniker gab es, doch fünfmal täglich, während der lateinischen Gesänge des Stundengebets floss die reinigende Rhythmik und heilige Klarheit der gregorianischen Choräle über unsere Herzen und entsündigte die ganze Abtei.

Mir lag daran, noch besser, noch vollkommener zu werden und so stellte ich mich mehr und mehr dem Leben im Orden, dem Leben mit Gott, wuchs hinein, gewann Kraft und Heilung daraus.

David dagegen sah nichts vollkommenes, entdeckte zu viele Widersprüche, meinte, dass Dinge von ihm verlangt würden, die nicht dem Wesen des Priestertums entsprechen. Er hatte große Probleme mit dem Gehorsamsgebot, sagte er mir im Vertrauen. Zu oft schien es ihm, als ob es sich um einen willkürlichen Missbrauch der geistlichen Befehlsgewalt handelte, wenn ihm der Novizenmeister oder der Abt etwas auftrugen.

"Schikane, bloße Schikane", schluchzte er an meiner Schulter, als er zum Bürodienst verpflichtet wurde.

"Heißt das, dass du den priesterlichen Aufgaben nicht nachkommen willst?" habe ich David damals gefragt.

"Nein," antwortete er mir, "das heißt, ich stelle einen tieferen Inhalt des Priesterberufs als wichtiger hin. Soll denn ein Priester nicht in erster Linie eine eucharistische Lebenskultur pflegen, wie sie uns sagen? Ach was, sie sagen es uns nicht, sie trichtern es uns ein."

Ich versuchte, ihm die Arbeit schmackhaft zu machen: "Aber ist denn eine Tätigkeit, die mehr mit Verwaltung zu tun hat als mit der Weitergabe des Glaubens nicht auch Teilhabe an der eucharistischen Gemeinschaft?" fragte ich.

Es muss ziemlich naiv geklungen haben.

"Es geht sogar an der Aufgabe des Priesters vorbei, mein Lieber!"

Für ihn ging vieles an der Aufgabe eines Priesters vorbei, er hatte vor, mit sozialen Randgruppen zu arbeiten und hielt nichts von meiner "mystischen Spinnerei" wie er es nannte.

"Wir sollten zu einer so tiefen Spiritualität des priesterlichen Lebens kommen, dass dich die Verwaltungsaufgaben nicht mehr davon abhalten, deinen seelsorgerischen Pflichten nachzugehen, sondern du sie als Erfüllung, als Dienst an der Gemeinschaft sehen kannst," versuchte ich einen neuen Anlauf.

Er blickte mich nur an, mit seinen traurigen, grünbraunen Augen, die dennoch von diesem Licht erfüllt waren, wie es nur wenige der Brüder und noch weniger der Patres besaßen. Dann meinte er nach einem langen Seufzen "Wann wachst du auf, Johannes? Du willst mich schon wieder mit deiner Spiritualität missionieren. Aber ich bin auch nicht besser, ich will auch dich missionieren, will dir den Fleisch gewordenen Gott nahe bringen, denn der deine thront mir gar zu sehr über den Wolken."

Und er umarmte mich, wie er es schon oft getan hatte, was ich auch schon immer genossen hatte, aber dieses mal war es anders, sein Atem rauschte in meinem Ohr und es erregte mich.

Ich hörte mich selbst stöhnen und keuchen, es verursachte mir Ekel, aber dennoch war ich fasziniert von diesen Geräuschen, sie beflügelten meine Phantasie und ich wünschte mir, auch einmal den Mut zu besitzen, eine leidenschaftliche Situation mit einem anderen Menschen zu erleben.

Wie distanziert sich das anhört, merke ich gerade, "eine leidenschaftliche Situation erleben", aber so ging mir das durch den Kopf damals, als mein Mitbruder David mich umarmte und mich aufforderte, mein Gottesbild zu revolutionieren.

Seit meinem sechsten Lebensjahr, in dem Vater und Mutter starben, hatte ich Zärtlichkeit nicht mehr erlebt, es ließen sich die elterlichen Umarmungen nur noch wie seltene Lichtflocken in meinen dunklen Erinnerungen erspähen.

Die Luft hier draußen wurde recht schnell spürbar frischer, brachte bald den würzigen Geruch eines gegrillten Steaks mit. Dass totes Fleisch so nach sich erneuerndem Leben riechen konnte! Der heiße Tag zerflog in der verschwimmenden Ferne, die Berge, an klaren Tagen waren sie gut zu sehen, jetzt zeichnete nur noch eine sanfte dunklere Linie sie am Horizont undeutlich hinter dem gegenüberliegenden Haus ab. Es schien, als ob die Häuser auch des nachts noch die Natur verstecken wollten, gerade so wie sich die Reste des heißen Tages in den Ritzen und Ecken meines Dachzimmers so aufdringlich verborgen hielten.

David und ich hatten schon einige Male über die Keuschheit gesprochen, die mir - offen gesagt - noch nie Probleme bereitet hatte. Wenn ich während meiner Pubertät fleischliche Gelüste verspürt hatte, dann betete ich - wie es mir früher einmal ein älterer Mitschüler geraten hatte - zur allerseligsten Jungfrau, und dies half immer.

Aber die Gespräche mit David gingen tiefer, er brachte ins Wort, was mir nicht in Gedanken gekommen wäre, und so schien es mir zunächst, als vergifte er mir ganz langsam die bisher so rein gehaltenen Sinne.

Er streichelte meine Hände, während er mir von der Liebe Christi erzählte.

Und ich, der als Kind so wenig Streicheleinheiten genossen hatte, sog seine Worte, die von seinen prallen und schwungvollen Lippen kamen, und mit ihnen die Berührungen seiner langgliedrigen Finger wie ein trockener Schwamm auf.

Die überzeugende Gleichzeitigkeit von Rede und Tat wehte meine Hemmungen, meine Ängste wie

Wolken aus dem Horizont meiner Gefühle und so konnte mich das wärmende Licht einer neuartigen Erkenntnis ungehindert wie die Sommersonne auf der nackten Haut kitzeln.

Nicht wegen dieses Mannes, wegen David war ich in diese Klosterschule eingetreten, aber mit ihm hatte ich in den Schuljahren und in den ersten Noviziatsmonaten mein geistliches Leben führen können, ich sah durchaus in der Begegnung mit ihm und im klösterlichen Leben Gottes heilende Fürsorge, habe all die durch fehlende Zärtlichkeit entstandene Misshandlung meiner Seele schließlich zu tragen und zu wandeln gelernt, indem ich die Schwierigkeiten des geistlichen Lebens erduldet und still-schweigend meine Sehnsuchts-Zustände akzeptiert hatte. Vom Wunsch, ähnlich wie mein Gott behandelt zu werden, hatte ich mich gefreut, mich etwas Größerem hinzugeben als ich selbst es bin.

Nun begann die mumifizierte Eisschicht meiner lange keimenden Sexualität in kleinen Tropfen zu schmelzen. Ich liebte ihn, und es war mir gleichgültig, ob er ein Mann war. Wohl wusste ich, dass Männer nach den Geboten der Kirche, die von Gott kommen, nur Frauen, aber keine Männer lieben durften.

Aber dies brachte ich nie in Verbindung mit dem, was ich für David und wie ich glaubte, auch er für mich empfand.

Eines Tages - wir hatten wieder ein langes, sehnsuchtsvolles und visionäres Bild eines gemeinschaftlichen Lebens entworfen - da berührten seine Lippen beinahe wie zufällig meinen Hals.

Wilde, pure Lust durchströmte mich, durchfloss mich wie ein brennend heißes Gift, eine teuflische Droge, die ich nie gekannt hatte, aber, wie mir in diesem Moment klar wurde, täglich genießen wollte, ja, sie erfüllte mich mit blindem Verlangen und unaussprechlicher Sehnsucht nach etwas, wovon ich noch nie eine Ahnung bekommen hatte, nach körperlicher Liebe.

Ein Verstoß gegen das Keuschheitsideal, das doch nur verengt auf sexuelle Enthaltbarkeit gedeutet wurde? Nein, soweit war ich mir ja mit David einig, diese Gedanken hatte er schon in mich eingenistet, aber auch der Novizenmeister bestätigte, dass mit Zölibat nicht nur Verzicht auf "genitale Sexualität" gemeint sei, wie er dies nannte; aber was sollte es denn noch sein?

Hier dagegen erlebte ich die Sprengkraft sexueller Gelüste und die leere Formel "Liebe" wurde gefüllt. Die Eisschicht schmolz in höllisch-brennendem Feuer. Nicht mehr nur meine Seele, auch mein Körper schrie nach Leben.

Sein voll behaartes, seit vier Tagen nicht mehr rasiertes Gesicht, war mir nahe, sein dichter Bartwuchs scheuerte mir die Wangen rot, sein Mund drückte auf meinen, seine Zunge fand eine überraschend willig geöffnete Höhle. Das ließ mich in Verwirrung verfallen, konnte er denn so etwas Böses mit mir anstellen wollen?

Aber andererseits, wie konnte so etwas Schönes wie diese Berührungen, diese Zärtlichkeit etwas vom Teufel Geschicktes sein?

Es blieb bei diesem einen heißen Kuss, aber meine junge Seele blieb im Rausch der Sinne, trunken, begierig, nie hätte ich mich vorher für einen gehalten, der Männer lieben wollte, nein, ich wollte gar nicht lieben, zumindest nicht körperlich. Ich glaube auch nicht, dass ich etwas verdrängt hatte, ich bin felsenfest davon überzeugt, dass ich erst in diesem Moment von Gott ins Leben gerufen wurde.

In den Tagen danach war es für mich eine Qual, ihn nicht zu sehen, eine noch größere Qual, ihn zu sehen, ohne ihn zu spüren. Dieses veränderte Verhalten fiel natürlich bald auf, und obwohl wir uns

im Kloster nie wieder näher gekommen sind, schien es den Verantwortlichen doch nötig, uns nur wenige Wochen später, es war kurz vor Weihnachten, des Hauses zu verweisen.

Sie haben uns beide von der Kirche getrennt, aber von Gott, der uns im je anderen einmal begegnet war, konnten sie uns nicht trennen.

Ich atme noch einmal die kühle nächtliche Brise, ein letzter Blick über die leere Straße, den dunklen Himmel, auch die Gäste der Grillfete im Hof gegenüber sind bereits mit dem Essen fertig, sie unterhalten sich, dann und wann klingt ein Lachen acht Stockwerke herauf. Meine Bierflasche ist schon lange leer. Ich gehe zurück in das Zimmer, auch hier ist die Luft mittlerweile angenehm.

Sehnsüchtig schaue ich ihn an und lausche dem Geräusch, der Bettdecke, wenn er sich für den Schlaf zurecht räkelt. Er wartet immer, liest oder denkt nach, bis ich meine abendliche Stunde auf dem Balkon genossen habe. Ich ziehe mich aus und krieche vorsichtig zu ihm, meinem Geliebten, den mir Gott geschenkt hat.